

## Die amerikanische Kinderauspeisung in Wien.

Von Alice Schalek.

Ein neues, ungewohntes, strahlendes Bild, das jedem an Kriegselend gewöhnten Beschauer unvergeßlich bleiben muß — leuchtende Kinderaugen, frohes Lächeln auf Kinderlippen, jauchzende Kinderstimmen! Draußen in der Brigittenau bekommen seit gestern 450 Kinder ein wirkliches, reichliches, nahrhaftes Mittagessen, und mit vor Freude geröteten Backen berichten die jugendliche, auf der Abteilung Pirquet als Ernährungsspezialistin ausgebildete Leiterin Helene Czimeg, eine der sogenannten Mem-Damen (Nahrungs-Einheit-Milch), daß die Amerikaner weder Haserreis, noch Hirse, weder Kraut noch Dörrgemüse und: „Gottlob, kein Gizrot, das hassen die Kinder so sehr!“ geschickt haben.

Diese auch uns erst im Kriege bekanntgewordenen Ernährungsmittel kommen offenbar auf dem Speisezettel Amerikas gar nicht vor. Glückliches Amerika! Nur mit edlen, wirklichen Nährstoffen, mit Kondensmilch, Zucker, Kakao, Fleisch, Mehl, Reis und Fett wird gekocht — nur leider ohne Eier — und zwar nach ganz bestimmten Mengvorschriften, so daß jedes Kind soviel zu essen bekommt, wie ein Liter Milch Nährwert hat. Gestern, am Eröffnungstage, lautete der Speisezettel auf 300 Gramm Einbrennsuppe — eine wirkliche Suppe, die zur Hälfte aus Fett, zur Hälfte aus Mehl bestand — 240 Gramm gebadenen Reis, der mit Milch, Zucker und Fett zubereitet wurde, und 60 Gramm Brot. Heute gibt's außer Suppe und Brot 100 Gramm Schloßweißer Nockerln, die geradezu in Fett schwimmen, mit 200 Gramm Zwiebeltunke und morgen Sträußelkuchen und Kakao. Die Kinder, die nur 30 S. Regiebeitrag zu zahlen haben, kommen folgsam und still, wie es richtiger Kriegsjugend entspricht, die ans Anstellen gewöhnt und viel zu unterernährt ist, um ausgelassen zu sein, jedes bringt Schale und Löffel mit — man sieht die „spassigsten Reindln“ — und bald sitzen sie alle, mit einem rührenden Glücksausdruck in den blassen Gesichtern, und essen drauf los. Strengstes Gebot herrscht, daß nichts übriggelassen werden darf, aber gar manches Kind läßt den Löffel zu rasch sinken. Einige tun nur so, als seien sie satt, um einen Rest mitnehmen zu dürfen, was aber verboten ist. Viele Kinder indessen haben das Essen verlernt. „Ich kann nicht mehr!“ Dann fängt eines oder das andere hilflos zu weinen an, und die Franziskanerinnen, die hier helfen, nehmen es auf den Schoß, füttern es und lehren es wieder essen. „Morgen geht's schon wieder besser, du wirst's sehen!“ Die und da hört man auch ganz leise: „Mir ist's zu süß!“ An Zucker sind ja die Kinder gar nicht mehr gewöhnt. Draußen an den Fenstern stehen lachende, glückliche Mütter und winken und rufen herein. Lachen und Jubel und Frohsinn leuchtet auf allen Gesichtern, am meisten auf denen der Leiterinnen, die jung sind, endlich, endlich Kinder wieder satt machen zu können, und sogar der Koch ist ganz entzückt.

Nur dem unbeteiligten Zuschauer sitzt das Weinen näher als das Lachen, trotzdem es mitten in der Mahlzeit ein Jubelgeschrei gibt: der Chefarzt der Klinik Pirquet, der ja die Seele der Aktion ist, kommt mit drei Amerikanern, darunter Doktor Geist, dem Leiter der Unternehmung, in den Speiseraum und hält zwei Stück Brot in die Höhe, ein schwarzes und ein weißes: „Denkt euch, Kinder, von morgen an kriegt ihr statt dieses Brots hier richtige Semmel.“ Die meisten Kinder wissen gar nicht, was Semmel eigentlich sind. Sie sehen zumeist wie fünf- und sechsjährig aus, da das Mindestalter aber sieben Jahre ist — die Kleinen könnten allein nicht kommen — so kann man auf ihre körperliche Zurückgebliebenheit schließen,

und herzerreißend ist die Mitteilung der ebenfalls anwesenden Vorsteherin des städtischen Jugendamtes (welchem die Aufgabe zufiel, die Auswahl zu treffen), daß kein einziges vorgeführtes Kind zurückgestellt werden konnte, weil alle maßbedürftig waren. Später sollen dann Gewichtsuntersuchungen zur Feststellung des Erfolges gemacht werden. Mit vor Ergrißtheit verdunkeltem Blick bringt Dr. Geist einen neunjährigen Bubel herbei: „Mein eigener Fünfjähriger ist größer!“ sagt er zu den beiden anderen Amerikanern, dem Hauptmann Torrey und dem Berichterstatter des „Newyork Tribune“.

Dann berichten die drei Herren, denen man an ihren gerührten Gesichtern ansieht, wie glücklich das Geben machen kann, daß man in Amerika während des Krieges keine Ahnung von dem in Wien herrschenden Elend hatte, daß man aber jetzt, wo man es zu erfassen beginnt, volles Verständnis dafür habe — Beweis dafür seien die auf Subskriptionswegen herbeigeschafften 800.000 Dollar, die die amerikanische Desentlichteit vor drei Wochen unseren verhungerten Kindern widmete. Vor drei Wochen — und heute schon ist das Geld in Werttätigkeit umgesetzt! Jemand sagt etwas von amerikanischer Schnelligkeit, anerkennt, wie rasch gearbeitet wurde. Da blickt es verwundert in den Augen des Amerikaners auf: „Rasch gearbeitet? Wir haben gearbeitet. Das ist alles.“ Und das ist vielleicht noch charakteristischer für die Amerikaner, als daß sie rasch arbeiten, daß sie zwischen den Begriffen „rasch arbeiten“ und „arbeiten“ gar keinen Unterschied kennen.